größere Zusammenhänge zu stellen. Er besaß nicht die Fähigkeit zur Synthese, zum Vergleich, zur Erforschung der Ursachen und Wirkungen, sondern begnügte sich ausdrücklich mit dem doch wohl mißverstandenen Satz Rankes, man müsse „zeigen, wie es eigentlich gewesen" ist. In den Seminaren ließ er keine Referate halten, er nahm keine Prüfungen ab, womit er sich auch an westdeutschen Universitäten als untauglich erwiesen hätte. Das Studium des Buches zeigt eine fast unbegreifliche Langmut der verantwortlichen Leitungsgremien, selbst wenn man von aller Ideologie absieht und nur die fachliche Leistung betrachtet, die sich eben weithin als Privatgelehrtendasein im Elfenbeinturm erwies.

Die Herausgeber des Bandes sind im Gedenken an ihren Lehrer in einer wohlwollenden Gesinnung bemüht, seinen wissenschaftlichen Arbeiten nachträglich den Charakter eines Werkes zu verschaffen. Dazu werden unveröffentlichte Manuskripte mit sachkundigen Kommentaren versehen und in neueste Literatur eingebettet. Schwierigkeiten entstehen freilich dort, wo bei Sielaff die Phantasie durchgegangen ist und er etwa die Thüringer „in den Quellen als Vandalen erscheinen" läßt und den Machtbereich des Thüringerkönigs Basin zwischen Toul und Lyon ansetzt. Immerhin wird auf diese Weise doch noch manches aus Sielaffs Forschungsarbeit zugänglich. – Ein Verzeichnis des wissenschaftlichen Nachlasses gibt einen sehr in die Einzelheiten gehenden Überblick über die offenbar sehr sorgfältig gesammelten Manuskripte.

Für das Erscheinungsbild der DDR-Geschichtswissenschaft im ganzen war Frithjof Sielaff völlig unbedeutend. Dennoch ist es das Verdienst des vorliegenden Bandes, eine solche Randfigur der Vergangenheit zu entreißen und im Sinne der Vollständigkeit seine Existenz einzuordnen. Er war einer von den Stillen im Lande, keine Kämpfernatur, aber einer, der sich nicht angepaßt hat und als Skandalon gegen die herrschende Ideologie ein Zeichen der Mahnung, für manche Studenten aber auch der Ermutigung war. Daß er die ihm gebotenen erstaunlich weitgehenden Wirkungsmöglichkeiten nicht genutzt hat, lag in seinem psychischen Habitus begründet. Er hat die beiden aufeinanderfolgenden totalitären Systeme radikal abgelehnt, durfte aber in dem ersten studieren, im zweiten jahrzehntelang auf Studenten einwirken und genoß dabei eine beneidenswerte Narrenfreiheit. Auch so etwas war möglich.

Friedewald Karlheinz Blaschke

Memleben. Königspfalz – Reichskloster – Propstei, hrsg. von Helge WITTMANN. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2001. 312 S., zahlr. Abb.

Der Sammelband ist als Begleitpublikation zur historischen Dauerausstellung „Memleben – Sterbeort Kaiser Ottos des Großen" konzipiert und wendet sich an Historiker wie an das breitere Ausstellungspublikum gleichermaßen. Es sei vorweggenommen: Die Gratwanderung gelingt dank der hohen wissenschaftlichen Qualität und guten inhaltlichen Aufbereitung der einzelnen Beiträge sowie durch die vorzügliche Ausstattung des Bandes.

Die neun Einzelbeiträge spannen einen Bogen von der ottonischen Pfalz des 10. Jahrhunderts und der Ansetzung eines Benediktinerkonvents in Memleben bis hin zum Schicksal des zwischenzeitlich zur Hersfelder Propstei mediatisierten Klosters in späterem Mittelalter und Reformationszeit, wobei auch Problemen der Baugeschichte und Denkmalpflege der gebührende Raum gewährt wird.

Der Aufsatz von Stephan FREUND „Sachsen und das Reich am Todestag Ottos des Großen" bietet weit mehr, als der Titel verspricht: der Blick reicht vom Herrschaftsantritt Ottos 936 bis zum Tod seines Sohnes 983. Vor dem Hintergrund der umfangreichen und oft kontroversen Forschungsliteratur liefert Freund einen gelungenen

Überblick und vermag darüber hinaus eigene Akzente zu setzen, etwa wenn er für die im Großen und Ganzen erfolgreiche Politik Ottos I. in Sachsen und die verhältnismäßig stabile Lage auf die ungewöhnlich langen Amts- bzw. Lebenszeiten der königlichen bzw. kaiserlichen Amtsträger Hermann Billung und Gero verweist. – Memleben ist der Sterbeort zweier ostfränkischer Herrscher aus ottonischem Haus, Grund genug, Tod und Beisetzung von Angehörigen des liudolfingischen Familienverbands sowie deren Memoria genauer in den Blick zu nehmen. Das geschieht durch den knappen, aber gut strukturierten Beitrag von Klaus KRÜGER, „Sterben, Bestattung, Nachleben und Armenfürsorge in ottonischer Zeit", der fundiert in den Forschungsstand einführt und insbesondere den Zusammenhang zwischen Jenseitsvorstellungen, Fürbitte für die Verstorbenen und Stiftung klösterlicher Gemeinschaften erläutert. – Matthias HARDT beschäftigt sich in seinem außerordentlich anregenden Aufsatz „Memleben – Ein königlicher Aufenthaltsort in ottonischer und frühsalischer Zeit" ausgehend von der Frage nach der Pfalz bzw. dem Königshof Memleben mit der frühmittelalterlichen Topographie des Ortes. Mit neuen Argumenten kann er dabei den ca. drei Kilometer vom heutigen Memleben entfernten Wendelstein als Aufenthalts- und Sterbeort König Heinrichs I. wahrscheinlich machen. Die erst im späteren Mittelalter so bezeichnete Anlage nördlich der Unstrut lag wohl innerhalb der noch 980 erwähnten *marca Mimilevu*, so daß man für Memleben, in Analogie zu anderen Befunden, mit einer räumlichen Trennung von Burg und Pfalz bzw. königlichem Wirtschaftshof rechnen kann. Auch wenn damit noch immer keine befriedigende Deutung des vielfach diskutierten widersprüchlichen Ortsnamenbefunds verbunden ist, so kann Hardt doch zeigen, das sich sein Ansatz noch in anderer Hinsicht als fruchtbar erweist, etwa für die Lösung der Frage, wo die zwei Memlebener Kirchen zu suchen sind, die 976/977 zur Ausstattung des Bistums Zeitz gewiesen wurden. Ein Mißverständnis liegt sicher vor, wenn Hardt auf S. 62 schreibt, die Zehntrechte im Hassegau und Friesenfeld, die Otto II. 979 von Hersfeld eintauscht und Memleben überträgt, hätten bis dahin dem Bistum Merseburg zugestanden.

Der Aufsatz von Thomas VOGTHERR, „Grablege und Königskloster – Memleben und sein Kloster in ottonischer Zeit", widmet sich jener Epoche Memlebener Geschichte, der seit jeher das bevorzugte Interesse der historischen Forschung gilt. Durch die Neubewertung historiographischer Quellen, vor allem aber im souveränen Umgang mit der urkundlichen Überlieferung, gelangt Vogtherr zu neuen Sichtweisen und schlüssigen Interpretationen, die sich zu einem insgesamt plausiblen Gesamtbild der frühen Geschichte des Klosters fügen. Gleichsam im Vorübergehen gewinnt er so auch eine ausgewogene Position in den aktuellen Kontroversen um die Anfänge der ottonischen Memoria in Memleben und um die Motive der Klostergründung. – Der Beitrag von Tania BRÜSCH, „Heinrich II. und die Übertragung Memlebens an das Kloster Hersfeld" knüpft chronologisch unmittelbar an und geht den Ursachen für die Mediatisierung Memlebens 1015 nach. Den entscheidenden Impetus sieht sie dabei offenbar weniger in der mit Gründung Bambergs notwendig gewordenen Entschädigung Hersfelds, als vielmehr in einer grundsätzlichen kirchenpolitischen Konzeption Heinrichs II., die hinsichtlich der Reichsklöster die Konzentration auf einige wenige alte Abteien vorsah, zu denen Memleben nicht gehörte. – Die Arbeit Gerhard LEOPOLDs über „Die Kirche des 10. Jahrhunderts in Memleben" schließt den Teil des Bandes zum „ottonischen Memleben" ab. Die Erstellung dieses Beitrags war von einer längeren Erkrankung des Autors überschattet, was die Auseinandersetzung mit der neuesten Literatur zum Thema (vgl. etwa Matthias Untermann im Katalog „Europas Mitte um 1000") leider verhinderte. Anhand erhaltener baulicher Reste und der Befunde verschiedener Grabungskampagnen rekonstruiert Leopold die Gestalt der Klosterkirche des 10. Jahrhunderts, die sich hinsichtlich Größe und Bautyp im Reich

nördlich der Alpen wohl nur mit dem ottonischen Dom in Magdeburg, dem alten Kölner Dom und dem Dom von Lüttich vergleichen läßt. Hinweise darauf, ob der Bau erst von Otto II. oder doch bereits unter dessen Vater begonnen worden ist (so z.B. Ernst Schubert), konnten dabei nicht gewonnen werden.

Nicht zu Unrecht wurde noch vor kurzem mit Blick auf das weitgehend unerforschte Schicksal Memlebens nach 1015 von einem „vergessenen Kloster" gesprochen. Die folgenden beiden Beiträge widmen sich genau diesen „vergessenen Kapiteln" Memlebener Geschichte. Anne-Katrin KÖHLER („Die Propstei Memleben zwischen Reform und Reformation") ordnet die nunmehrige Hersfelder Propstei Memleben zunächst mit einem kurzen Überblick zur Entwicklung des Hersfelder Propsteiwesens in die neuen Zusammenhänge ein. Im weiteren rekonstruiert sie die Beziehungen zwischen den beiden Klöstern, soweit es die ungünstige Quellenlage zuläßt. Durch die Edition eines Berichts über die Zustände in der Memlebener Propstei, angefertigt im Jahr 1523 für den Hersfelder Abt, erhält der Leser einen interessanten Einblick in das Klosterleben am Vorabend des Bauernkriegs. – 1458 wendete sich der Memlebener Propst Johann Steinhauer mit einer Klageschrift über die Bedrückung des Klosters durch dessen Vogt an seinen Landesherrn, Herzog Wilhelm III. von Sachsen. Mit der mustergültigen Auswertung dieses bisher unbekannten Aktenstücks gelingt es Enno BÜNZ („Memleben um die Mitte des 15. Jahrhunderts – Klösterliche Grundherrschaft, adelige Vogteiherrschaft und bäuerliche Wirtschaft"), ein besonders aussagekräftiges Bild der rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse Memlebens zum genannten Zeitpunkt zu entwerfen.

Ein Drittel des gesamten Bandes umfaßt der abschließende Beitrag von Reinhard SCHMITT, „Das spätromanische Kloster Memleben vom 13. bis zum 20. Jahrhundert". Damit liegt nun aus berufener Feder eine umfassende Darstellung über das Schicksal der spätromanischen Klostergebäude vor, die sich Baugeschichte und Denkmalpflege gleichermaßen zuwendet und, dank vorzüglich ausgewählter Fotografien, Zeichnungen und Risse, an Anschaulichkeit kaum zu übertreffen sein dürfte. – Ein sinnvoll gegliedertes Quellen- und Literaturverzeichnis runden das Werk ab. Dem Herausgeber ist für die ambitionierte Konzeption und die gelungene Realisierung des Bandes sehr zu danken.

Bonn Thomas Ludwig

Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1198 bis 1448. Ein biographisches Lexikon, hrsg. von Erwin GATZ unter Mitwirkung von Clemens BRODKORB. Duncker und Humblot, Berlin 2001. 926 S., 1 Karte

Mit dem hier anzuzeigenden vierten Band des Bischofslexikons wird ein großes biographisches Unternehmen abgeschlossen, das für den Zeitraum von 1198 bis 1945 Lebensbilder und Biogramme von Diözesanbischöfen der zum Reich gehörenden Bistümer enthält.[1] Für den vorliegenden Band konnten „wegen der nur rudimentären Überlieferung keine Biogramme der Weihbischöfe" (S. XI) erstellt werden. Im Unterschied zu den anderen Bänden sind die Lebensbilder hier nicht alphabetisch, sondern nach ihren Diözesen – diese aber in alphabetischer Reihenfolge – angeordnet. Auch diese Entscheidung des Herausgebers ist eine Reaktion auf die relativ schlechte Quel-

[1] Siehe meine Besprechung des Bischofslexikons für den Zeitraum 1446 bis 1648, in: NASG 68 (1997), S. 391–393. Zwei weitere Bände umfassen die Zeiträume 1648–1803 und 1785/1803–1945.